

Ines Kakoschke

Die Spur der Feuerkäfer



Leseprobe © Edition Pommern

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Freigrenzen des Urheberrechts ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Impressum

Autorin: Ines Kakuschke
Titel: Die Spur der Feuerkäfer
www.ines-kakuschke.de

Einband und Illustrationen: Anett Simon
www.anett-simon.de

© Stralsund: Edition Pommern 2024
info@edition-pommern.de
www.edition-pommern.de

ISBN: 978-3-939680-82-6

*H*ommage an die Beständigkeit

Schreib deine Liebe in den Schnee
tief hinein –
greifen Kristalle kalt
deine Hand

Heiß wird das Leben pulsieren
später noch –
wenn Tau spinnwebenzart
sattgrünes Wachsen benetzt



Die Handlung des vorliegenden Romans sowie alle darin vorkommenden Personen sind frei erfunden. Mögliche Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten, Personen und Namen unterliegen dem Zufall und sind nicht beabsichtigt.

PROLOG

*B*einah

Es fiel ein Schnee in diesen Tag – der Frühling war
Ich trug das veilchenblaue Kleid – du weißt schon,
das vom letzten Jahr ...

Yvonne klappt das Buch zu. Gedankenverloren
streicht sie über den seidig glatten Schutzumschlag.
Ein veilchenblaues Kleid würde ihr nicht stehen.
Yvonne liebt rote Kleider. Kräftiges, klares Rot.
Mohnblumenrot, Rosenrot, feuerkäferrotes Rot.

... und hab gemeint – so könnt es sein
beinah – so wie vorher

„Es wird Zeit. Yvonne, wir müssen los!“

Rüdiger hat den Mantelkragen hochgeschlagen. Er zieht die Schlaufe des Schals dichter an den Hals, hebt und senkt die Arme seitwärts am Körper. Auf und ab, auf und ab. Bis sich der Takt auf die Füße überträgt, vom linken auf den rechten. Eins, zwei, drei, vier - eins, zwei - eine Minute? Zwei? Drei? Es kommt ihm vor, als stünde er schon eine Ewigkeit wartend am Wagen. „Wo bleibst du denn? Yvonne!“

Alles ist fertig. Die Reisetasche für die Übernachtung im Hotel hat Rüdiger auf dem Rücksitz verstaut. Der

Strauß für Tante Christel liegt im Kofferraum. Rüdiger hat ihn gestern auf dem Weg vom Büro schnell noch abgeholt.

Aber ewig leuchten die Sterne steht auf einem der beiden seidig glänzenden Schleifenbänder. *Yvonne, Rüdiger und Kathleen* auf dem anderen.

„Das hat ihre Frau so bestellt.“

In auffallend fragender Geste hatte die Verkäuferin mit den Schultern gezuckt.

„Ja, wunderbar!“, hatte Rüdiger geantwortet, hatte die EC-Karte aufs Lesegerät gehalten und war in Gedanken schon wieder in der Kanzlei. Der Fall Becker gegen Landwirt Peters geht nächste Woche in die Verhandlung. Ich muss gleich noch einmal mit dem Mandanten telefonieren, hatte er gedacht. Und an Yvonne hatte er gedacht, als er ihren alten, noch immer tadellos glänzenden Volvo vom Parkplatz auf die Straße lenkte. Kann sie nicht einmal machen, was alle tun? *In stillem Gedenken* oder *Als letzter Gruß*. So etwas schreibt man auf so ein Ding, so eine Kanzschleife oder Trauerstraußschleife oder wie auch immer das heißt. Aber nein, Yvonne muss es anders machen und abends wird sie schimpfen oder weinen und sagen, dass die anderen alle so anders sind. Wütend wird sie sein oder traurig. Rüdiger kennt seine Yvonne. In den Arm nehmen wird er sie oder Abstand halten. Nur eben da sein. So oder so. Und am besten wird er gar nichts sagen.

Ein Zimmer mit Seeblick hat er gebucht. Selbstverständlich inklusive Balkon. Niemand nutzt um diese Zeit so einen Balkon, aber Yvonne wird es Freude machen und wenn sie Glück haben, wird es einen sternklaren Himmel geben. Yvonne wird das bis auf den Fußboden reichende Fenster öffnen, sie wird sich auf den Balkon stellen. An die kalte Brüstung gelehnt, wird sie erst eine kleine Weile auf das nachtschwarze Wasser und danach lange in den Himmel schauen. Mit geübtem Blick wird sie den Großen Wagen entdecken. Ein Lächeln wird über ihr Gesicht huschen. Genau so wird es sein. Yvonne interessiert sich nicht für Astronomie. Sie hat auch nichts mit Astrologie im Sinn. Yvonne liebt nur eben diese eine Sternformation, die sieben hellsten Sterne des Sternbildes Großer Bär, die für sich genommen als Teilsternbild den Großen Wagen ergeben. Das ist alles. Und es scheint an sich ganz einfach zu sein. Schon oft hat sie ihm davon erzählt. Sie sagt, wenn sie in den Himmel guckt und den Großen Wagen sieht, dann gäbe ihr das ein Gefühl von zuhause sein. Es wäre so etwas wie die Gewissheit der Erfüllung eines lange zurückliegenden Versprechens. Irgendwann würde sie einsteigen, und er könne mitkommen, wenn er sich trauen würde, wenn er ihr trauen würde, weil nur dann nichts anderes mehr zählt und schon gar nicht die Zeit. Rüdiger hat das alles nicht wirklich verstanden. Er hat es nie hinterfragt.



Kapitel I

*W*enn dir die Kälte erst einmal in den Mantel hineingekrochen ist, hast du kaum mehr eine Chance. Sie wird lange bleiben. Vorn, wo die angehörigsten Angehörigen sitzen, gibt es Kissen, dünne Schaumstoffkissen, die dich einen Moment glauben lassen, dass denen dort in der ersten Reihe gleich ganz warm werden muss.

Der alte Herr Berger ist schon da. Und Otto Sonntag auch.

Otto ist nicht mehr so gut zu Fuß.

„Mi warden de Wääch wedder so lang“, hatte er seinem alten Freund und Nachbarn anvertraut. „So as dāmals, as wi Kinner wiern un ümmer lopen müßten bi all de Küll. Blot, dat wi glöft haren, dat de Welt man grot nauch wier un allns ümmer wieder gähn möt. Nu is dat anners. Nu is uns‘ Welt lütt wor‘n, nu sünd wi old un de Bein‘ willn nich mihr so ielig lopen. Ik wür kein‘ Woetteln miehr schlägen annerswo. Dāmals müßten wi dat já, as uns Mudding mit uns lostrecken müßt. Von Hinnerpommern wech, ümmer wieder wech von uns‘ Tauhus. Ierst mit Pierd un Wägen. Por von de ollen Lüd wiern já uk noch bi, meist Frugens, áwer mien Grotvadder uk, já de wier uk noch dorbi. Nast denn güngen wi tau Faut. Un keinein hett wüßt, woans dat wiedergähn süll.“

„Dann wollen wir nicht zu spät losgehen“, hatte Herr Berger vorgeschlagen, und so waren die alten Weggefährten von Christel Camin am Ende als Erste an der Kirche angekommen. Hubert Baatz und Elsbeth Ohm würden wohl auch gleich da sein.

Nach und nach füllt sich der halbrunde, kopfstein gepflasterte Platz vorm Kirchenportal. In Grüppchen stehen sie beieinander, die Geschwister der Christel Camin, Nichten, Neffen und Nachbarn aus dem Dorf.

Scheinbar gleichmütig warten sie alle darauf, dass die alte behäbige Glocke zu läuten beginnt, dass sich die schwere doppelflügelige Eichertür der in die Jahre gekommenen Kirche öffnet und doch geht es sie alle an, dieses Warten vorm Kirchenportal.

Den ehemals guten schwarzen Anzug tragen die Alten, darüber eine Jacke, ein Stück zu kurz vielleicht, zu eng oder zu weit, aber nötig an diesem düsteren Nachmittag. Sie wissen nicht, welcher Art Kälte sie mehr ausgesetzt sein werden, derjenigen, die der nassgraue November bereithält oder derjenigen, die entsteht, wenn sich das ohnmächtige Gefühl eines endgültigen Abschieds ausbreitet, wenn es sich verbindet mit diesem Gemisch aus Realität und Illusion, das sie nur zu gut kennen. Die über ihren Köpfen kaum merklich schaukelnden Votivschiffe werden ihre Gedanken aufnehmen, sie werden sie hinaustragen, weit hinaus aufs offene Meer, dem sie alle auf ihre Weise verbunden sind.

Vom Lebensschiff hingegen wird der Pastor wohl reden. Sie wissen das, die Alten, die schon so viele Beerdigungen mitgemacht haben. Dass es kalt sein wird, wissen sie, und auch, dass man nichts dagegen tun kann als durchzuhalten, diese eine Stunde, die vor ihnen liegt, bevor sie sich beim anschließenden Kaffeetrinken aufwärmen und miteinander ins Gespräch kommen werden. Alles wird sein, wie sie es schon oft erlebt haben, und anders wird es sein, weil es immer anders ist und immer einer weniger. Und die ledernen Sohlen der schwarzen Schuhe werden auch heute wieder viel zu dünn sein, um die Kälte abzuhalten, die aufsteigen wird, unaufhaltsam, aber es sind die Anzugschuhe, die sie am Abend schon geputzt haben. Mit viel schwarzer Schuhcreme und blank poliert. Ordentlich, wie es sich gehört. So warten sie, die Alten. Gleichmütig und angespannt zugleich, jeder für sich und jeder ganz mit sich allein. Daneben die Kinder der Alten, deren Jugend ebenso unaufhaltsam vergangen ist, die für die Alten aber doch immer die Jungen bleiben, und die längst wissen, dass eine solche traditionelle Erdbestattung mit Sarg und einem riesigen Blumenmeer, wie sie heute für Christel Camin stattfindet, eine der letzten dieser Art sein wird. Mit einem farbigen Schal um den Hals, der sportlich-eleganten Kombination aus dunkler Hose und Sakko oder beigem Mantel glauben sie, cool und modern zu sein. So eine aufwendige Bestattung und jahrelange Grabpflege werden sie ihren Kindern nicht aufbürden. Davon sind sie heute durchaus überzeugt.